

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 27. July 1822.

90

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbe und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Urm.

Von G. L. P. Sievers.

Der Baron L* saß im Schauspielhause zu W*. Man wollte Mozart's Figaro aufführen. In der Erwartung, das Theater würde überfüllt und die Plätze sehr rar werden, hatte er sich früh hinbegeben und eine Loge im zweyten Range genommen. Der Saal blieb leer. Zwey Tage vorher hatten, bey einer Vorstellung des Barbiers von Civillien von Rossini, hundert von Zuschauern wieder nach Hause gehen müssen!

Fremd in der Stadt, war der Baron bey dem Mangel an Zuschauern, welcher seine Aufmerksamkeit unbeschäftigt ließ, sich und seinen Selbstbeobachtungen überlassen. Ihm fielen Mozart und Rossini bey: er ward traurig. Da dachte er an Solon's Ausspruch: „Vor dem Tode ist niemand glücklich zu preisen.“ Die doppelte Beziehung, welche diese Worte auf die genannten Componisten zuließen, tröstete ihn über ihr beyderseitiges Schicksal. Es dünkte ihm fast, der Beyfall der Zeitgenossen verdiene nicht höher angeschlagen zu werden, als ihre Hintansehung.

Von dem musikalischen Günstlinge der Gegenwart kam der Baron auf einen dramatischen, welcher ebenfalls der Günstling der seinigen gewesen war: Beaumarchais, der Dichter von Figaro's Hochzeit, dieses Glückskind, bey dem Unverschämtheit die Stelle des Muths, Wiß die Stelle des Genies, und Auffassung der Lächerlichkeiten die Stelle der philosophischen Beobachtung vertraten, Beaumarchais, dieses Chamäleon, welches alle Farben spielte, aber keine wirklich besaß, Beaumarchais stellte sich ihm dar. Er durchlief das Leben dieses gesellschaftlichen und dramatischen Glücksritters, und konnte nicht umhin, zu gestehen, daß es Schicksale gebe, welche das Privilegium zu haben schienen, der gewöhnlichen Ordnung der menschlichen Dinge nicht unterworfen zu seyn.

Während er in diese Betrachtungen versunken gewesen war, hatte sich das Schauspielhaus mit den täglichen Kunden gefüllt. Er sah sich herum

nach interessanten Gesichtern. Zufällig fiel sein Blick in's Parterre hinab und stieß, während des Wegs, auf einen Frauenarm, der sich, weit hervor gelehnt, mit dem Ellbogen auf das Geländer der Loge unter ihm im ersten Range gestützt hatte. Dieser Arm war so schön, daß der Baron wie unbeweglich im Anschauen desselben saß. Es dünkte ihn, als habe er nur einmal in seinem Leben einen ähnlichen Arm gesehen und bey'm Anblicke desselben die nämlichen Gefühle, wie jetzt, gehabt. Er sann nach; bald kam ihm sein gutes Gedächtniß zu Hülfe: es war der Arm der Venus von Melos, welchen er in der Werkstatt des Antikenrestaurateurs lange im Louvre zu Paris zu Duzend Malen unter den übrigen daselbst zerstreut liegenden plastischen Trümmern hervorsucht und mit Inbrunst an seine Lippen gedrückt hatte.

Selbst die geistvollsten Menschen haben ihre Schwächen: jene des Barons bestand in der Vorliebe, welche er für einen schönen Frauenarm hegte, besonders wenn dieser, wie hier der Fall war, auch eine schöne Hand besaß. Zum ersten Male in seinem Leben widerfuhr es ihm, der Darstellung einer Mozartischen Oper ohne Aufmerksamkeit beizuwohnen; ihn fesselte der *Carnationston* des Iektorn dergestalt, daß er die musikalischen Töne Mozart's darüber gänzlich vergaß.

Je mehr den Baron der Arm entzückte, desto begieriger ward er, die Person zu sehen, welcher derselbe angehörte. Er streckte sich deßhalb, so weit es möglich war, aus der Loge hervor; aber vergebens: die Dame saß nicht allein, wie schon gesagt, unmittelbar unter ihm, sondern sie hatte sich auch weit zurückgelehnt. Überdem ward ihr Körper seinen Blicken, die in senkrechter Linie von oben hinab fielen, durch einen großen Hut entzogen.

Es wäre freylich dem Barone ein sehr einfaches Mittel zu Gebothe gestanden, die Dame nach Gefallen in Augenschein zu nehmen: er hätte nur in's Parterre hinabzugehen brauchen. Aber Herz und Sinne waren so befangen in ihm, daß er, statt dessen, sich immer weiter aus seiner Loge hervorlehnte, bis ihn einer seiner Nachbarn bey'm Rockschooße faßte und vor dem Hinabstürzen warnte. Der Baron begann sich zu schämen, und stellte einstweilen die Beschauung des Arms ein.

Eine Bergesellschaftung der Ideen, welche plötzlich in ihm entstand, gab seinem Denkvermögen für einen Augenblick eine andere Richtung. Beaumarchais fiel ihm wieder ein; er erinnerte sich der Geschichte von dem schwarzseidenen Mäntelchen, welche sich mit diesem literarischen Abenteuerer, während seines Aufenthaltes in London, zugetragen hatte.

Da diese Anekdote nur wenigen meiner Leser bekannt seyn dürfte, so halte ich es für nothwendig, sie hier, zur Verständlichkeit der Sache, kürzlich mitzutheilen.

Beaumarchais geht einstens früh Morgens im Hydepark spazieren und findet ein schwarzseidnes Halbmäntelchen, von der Art, wie es die Damen zur damaligen Zeit zu tragen pflegten. Er steckt es ein. Zu Hause angekommen, untersucht er den Fund näher und läßt nach einigen Tagen ein Avertissement in die öffentlichen Blätter einrücken, in welchem er anzeigt, daß eine Dame, von deren Körperbau, Teint, Gesichtszügen, Haaren und Vermögensumständen er die allerumständlichste Beschreibung liefert, eine schwarzseidne Halbsaloppe verloren habe, welche sie bey ihm wieder erhalten könne. Die Eigen-

thümerinn meldet sich, und sieh da, Beaumarchais Schilderung hatte bis auf die geringste Einzelheit zugetroffen. Es fragt sich, wie war er im Stande gewesen, die Gestalt, ja selbst die Glückslage der Dame so genau errathen zu können, ohne diese je gesehen zu haben? Auf folgende Weise. Aus der Weite, Länge und der, dem Mäntelchen um Schultern und Hüften herum eingedrücktten Form, hatte er auf die Größe, den Wuchs, das Embonpoint und den Busen der Dame geschlossen; daß sie reich seyn müsse, war ihm aus der Spur kennbar geworden, welche die langen Ohrgehänge der Saloppe eingedrückt hatten; ein Paar auf derselben gefundene Härchen waren blond gewesen, folglich hatte er nicht allein auf die Farbe der Haare, sondern auch aus diesen auf den Teint der Dame, ja sogar auf die Farbe ihrer Augen, schließen können; daß sie einen kleinen Fuß habe, war ihm aus den Fußstapfen deutlich geworden, welche er an der Stelle, wo das Mäntelchen gelegen war, im Sande bemerkt hatte, u. s. w.

Diese Anekdote fiel, wie gesagt, dem Baron L* ein. Er beschloß, Beaumarchais nachzuahmen und zu versuchen, ob es möglich seyn würde, aus der Gestalt des Arms der Dame auf ihre Person, ja sogar auf die Eigenthümlichkeit ihres Geistes zu schließen. Um diesen Einfall nicht sonderbarer zu finden, als er eben war, müssen die Leser wissen, daß der Baron ein großer Verehrer der körperlichen Physiognomik war. Seit Jahren hatte er sich ein besonderes Geschäft daraus gemacht, die äußerlichen Bewegungen der Menschen zu studieren und davon auf die Gesinnungen und Leidenschaften derselben zu schließen. Er fing daher von neuem an, den Arm zu betrachten und setzte diese Beschäftigung ununterbrochen fort. Als die Oper zu Ende war, glaubte er, folgendes Bild von dem Körper der Dame entwerfen zu können: Größe von fünf Fuß und darüber, schlanker Wuchs, nicht sehr reiche, aber graziöse Formen, entsprechender Busen, schwarze Haare, dunkle Augen, hohe, gewölbte Stirn, lange Habichtsnase, bräunlicher Teint, stolze Körperhaltung; in Betreff ihrer moralischen Eigenschaften schloß er, sie müsse mehr flegmatisch, als sanguinisch, kokett, aber tugendhaften reinen Geistes und sehr ruhigen gesetzten Charakters seyn, und vielen Verstand besitzen. Übrigens schien es ihm außer allem Zweifel, daß die Dame vollkommen musikalisch gebildet und von Stande sey, auch von Jugend auf in glänzenden Glücksumständen gelebt habe. Ihr Alter dünkte ihn zwanzig Jahre, eher darüber als darunter. Ob sie verhehlicht sey, wagte er nicht gerade zu entscheiden; doch schien es ihm, daß sie nie Mutter geworden.

Unser Physiognomiker beschloß, am Eingange des Schauspielhauses zu warten, um sich durch den Augenschein von der mehr oder minderen Ähnlichkeit des von ihm gefertigten Portraits zu überzeugen. Nach einigen Augenblicken erschien die Dame; der Baron hatte nicht nöthig gehabt, nach ihrem Hute zu sehen, um sie wieder zu erkennen: sein Gemälde war bis zum Sprechen getroffen. Er erkundigte sich bey einem der Umstehenden nach ihrem Namen; es sey die verwitwete Gräfinn von *, gab man ihm zur Antwort.

Des Barons Verhältnisse gestatteten ihm kein Verweilen in W*: er mußte am folgenden Morgen mit dem Frühesten wieder abreisen. Doch fand er zuvor Gelegenheit, sich in seinem Gasthose nach der Gräfinn zu erkundigen. Die Nachrichten, welche ihm mitgetheilt wurden, bewiesen ihm, daß er ihr

moralisches Portrait nicht minder Zug für Zug getroffen hatte, als ihr Körperliches.

Meine Leser dürften begierig seyn, zu erfahren, wie es dem Baron gelungen war, von der bloßen Beschaffenheit des Arms der Dame, auf die körperlichen und geistigen Eigenschaften seiner Besitzerin mit so viel Sicherheit zu schließen. Ich will ihnen die Erklärung dieses Räthsels geben, wie der Baron sie selbst in seinem Tagebuche, welches mir durch Zufall in die Hände gerathen ist, aufgezeichnet hat.

Die Größe, den Wuchs und die graziösen Formen der Gräfinn, schloß er aus der schlanken Bildung ihres Oberarms und aus der sanft sich verlierenden Wellenlinie des Unterarms, so wie aus dem länglichen Baue der Hand. Fortgesetzte Beobachtungen hatten ihn gelehrt, daß ein so gebildeter Arm, besonders wenn sich bey'm Biegen des Ellenbogens kein Auswuchs von Fleisch nach innen zu an demselben zeige, vorzugsweise hohen, schlanken und sehr proportionirten Gestalten anzugehören pflege, daß im Gegentheile, kleine, dicke und untersezte Frauen, meistens Theils einen fast kugelrunden, kurzabgeschnittenen Arm und eine ovale Hand besäßen.

Mit einer schlanken Größe von fünf Fuß und darüber, wie sie der Baron voraussetzen zu dürfen glaubte, mußte, seiner Erfahrung zu Folge, eine Brustbildung von nicht bedeutendem Umfange verbunden seyn. Eine psychologische Wahrnehmung an der Dame hatte den Baron in seiner Vermuthung bestärkt: Große, starke Frauen, deren Brustumfang mit dem Reichtume ihrer übrigen Formen im richtigen Verhältnisse steht, sind gewöhnt, von Zeit zu Zeit mit der Hand den Umriß desselben zu beschreiben, gleichsam um sich wiederholt von dem Besitze eines Ebenmaßes zu überzeugen, dessen Entbehrung weibliche Gestalten von großem Embonpoint so übel kleidet. Da dem Barone keine solche Armbewegung an der Gräfinn bemerkbar geworden war; so glaubte er auf eine Brustbildung, welche der Schlantheit ihrer übrigen Gestalt entspreche, schließen zu können.

Die Farbe der Haare, der Augen und der Teint der Gräfinn waren unserm Physiognomiker durch die Abwesenheit alles Adernspiels auf dem Arme derselben, von welcher er sich durch eine vortreffliche Vognette überzeugt hatte, deutlich geworden. Wiederholte Beobachtungen hatten ihm gelehrt, daß die Haut der Frauen von dunklem Teint, so weiß und fein diese immer seyn mag, die Adern selten oder nie durchschimmern läßt, daß letztere hingegen bey blonden Personen fast stets sichtbar erscheinen.

Wenn die Hand der Gräfinn nie den Umriß ihres Busens beschrieben hatte, so war dem Barone dagegen eine öftere Hinbewegung derselben nach der Stirn aufgefallen. Er wußte aus Erfahrung, daß nur Personen von großer Stirn sich häufig den Vorderkopf zu betasten und gleichsam den Umfang desselben zu messen pflegen. Aus der Anwesenheit der breiten Stirn folgerte der Baron, nach Gall, einen großen Verstand bey der Gräfinn.

Die Gestalt der Nase war ihm durch eine mehrmals wiederholte Handbewegung deutlich geworden, welche die Gräfinn von der Nasenwurzel aus, wo ihr mittlerer Finger, gleichsam als wollte sie sich auf etwas besinnen, für einige Augenblicke ruhend verblieben war, die Nase hinunter gemacht hatte. Aus der Zeit, welche der Finger jedes Mal bedurfte, um diese Linie zu be-

schreiben, so wie aus dem Aufenthalte, welchen er in der Mitte der Nase machte, hatte unser Physiognomiker auf die Größe und die Gestalt derselben geschlossen.

Die äußere Haltung der Gräfinn hatte sich aus der unverrückten Stellung, in welcher sie fast den ganzen Abend hindurch geseßen war, ergeben. Diese Unbeweglichkeit deutete dem Barone nicht allein die große Herrschaft an, welche der Geist der Gräfinn über ihren Körper ausübe, sondern er nahm auch daraus den ruhigen Charakter, so wie das phlegmatische Temperament derselben ab. Von letzterem glaubte er auch in ihren schlanken, graziösen Formen eine Andeutung gefunden zu haben. Seinen Beobachtungen zu Folge war die sanguinisch-cholerische Natur vorzugsweise nur kleinen Frauen von bedeutendem Embonpoint eigen.

Der sittliche Charakter der Gräfinn ergab sich schon aus ihrem Temperamente; aber unser Physiognomiker fand noch einen, wie ihn dünkte, untrüglicheren Beweis derselben in den Nägeln ihrer Finger, welche besonders lang, weiß und gewölbt waren.

Es war dem Barone nicht entgangen, daß die Gräfinn fortwährend mit dem Zeigefinger den Tact der Musikstücke verfolgt, ja, daß sie diesen, da, wo er, ihrer Meinung nach, zu langsam genommen, oder übereilt ward, durch eine zögerndere oder schnellere Bewegung zu berichtigen gesucht hatte. Was bedurfte es weiter für Beweise, daß sie, wie man es zu nennen pflegt, musikalisch seyn müsse? Aber die Gräfinn war auch eine wirkliche geschmackvolle und verständige Kennerin der Musik. Das schloß der Baron aus der ununterbrochenen Aufmerksamkeit, mit welcher sie die Oper von der ersten bis zur letzten Note angehört hatte.

Die Gräfinn trug keinen Ring an der Hand. Daraus ergab sich der Beweis für den Baron, daß sie von Jugend auf in Reichthum und Luxus gelebt haben müsse. Sehr beringte Finger, meinte er, deuteten in der Regel eine Emporkömmlinginn, oder die Besitzerinn von geringem Vermögen, an.

Es gibt eine bloß formelle Gefallsucht, welche sich selbst mit der strengsten weiblichen Sittlichkeit verträgt. Diese setzte unser Physiognomiker in der Dame aus dem Grunde voraus, weil sie nicht allein den ganzen Abend hindurch ihren Arm entblößt gehalten, sondern ihn auch nach allen Seiten gewandt hatte, offenbar in der Absicht, ihn der Bewunderung des Publicums Preis zu geben. Ihr Alter hätte vielleicht auch ein minder geübter Physiognomiker aus der, eben so jugendlichen, als ausgebildeten Form des Arms geschlossen: ein Arm dieser Art konnte keinem Körper angehören, der viel jünger, oder viel älter, als zwanzig Jahre, war.

C h a r a d e.

Nichts ist im weiten Sternennrund zu finden,
Das gleich dem Ersten Mancher liebt und schätzt,
Und nichts kann heft'ger seinen Born entzünden,
Als wenn man es durch Wort und That verlegt.
Es ist der Göthe, dem er Weibrauch streuet,
Und alle Früchte seines Wirkens weiht.

Nichts aber ist dem Menschen vorzuziehen,
Der im Besitz der zarten Zweiten ist;
Für Großes, Edles wird sein Herz erglücken,
Indeß er auf die Ersten ganz vergißt,
Und wo des Kammers herbe Thränen fließen,
Wird er zu Trost und Rettung sich entschließen.

Und ist ihm eine schöne That gelungen,
So hält er überschwenglich sich belohnt,
Nicht achtend auf das Gift der Lasterzungen,
Weil tief in seiner Brust das Ganze wohnt,
Das Ganze, nur dem Tugendhaften eigen,
Den keine Stürme jemals gänzlich beugen.

Carl August Classen.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden im July 1822.

Dieser Frühling hat uns, außer dem herrlichsten Wetter und den stets lieben Gänsen, den Schwalben, Störchen u. dgl. auch manche theatralische Zugvögel gebracht und manche gern gesehene ausländische Pflanzen, die man zum Theil in unsern Kunstboden zu versehen bemüht war. Den Reiben eröffnete, nachdem Wolffs uns verlassen hatten, und nach dem Beschluß der Gastrollen des nun engagirten sehr brauchbaren Bassisten Siebert, eine Mad. Caroline Lindner vom Theater zu Frankfurt am Main, welche naive, komische, romantische und stumme Rollen spielte. Mit einem nicht unangenehmen Ausseren verbindet Mad. Lindner viel Theateroutine, ein schönes Organ und ein durchdachtes Spiel, aber schmerzlich vermißt man bey ihr jene so ansprechende Natürlichkeit, jene wahre Empfindung, die den Zuschauer vergessen läßt, wo er ist, die ihn mit in die Handlung versetzt, die ihn sogar zum unmittelbaren Theilnehmer derselben machen kann. Man konnte, wenn unsere, übrigens sehr achtbare Künstlerin eine naive oder kindliche Rolle spielte, nie sagen: sie hat mich bis zu Thränen gerührt, ich habe mit ihr empfunden, Freud' und Leid mit ihr getheilt, sondern höchstens: das war recht schön gesagt, so muß man declamiren, diese oder jene Bewegung war recht angemessen u. s. w., deßhalb gefiel sie besonders im Lustspiel, und namentlich in solchen Rollen, bey denen es auf bewegliches, lebendiges Spiel und auf Vertraulichkeit mit der Bühne ankommt, z. B. Minna in den Talentproben von Cübiz, Mad. Schnell in den Proberollen von Breitenstein, Victorin in die Waise und der Mörder. Weniger schon sprach sie an, als Margarethe in den Hagestolzen, Elise im Räthsel, Toni in Toni, und im Räthchen von Heilbronn, in dem sie die Hauptrolle spielte, mißfiel sie bennah. Mlle. Lindner nahm die letztere Rolle unstreitig zu tragisch, und sprach z. B. das: mein hoher Herr! mit so unendlichem Gefühle, daß es die beabsichtigte Wirkung durchaus verfehlen mußte.

Fast gleichzeitig mit der Frankfurter Künstlerin trat eine, nun für unsere Bühne gewonnene junge Sängerin, Mlle. Charlotte Veltheim vom Würzburger Theater, als Donna Anna im Don Juan, Aschenbrödel in der gleichnamigen Oper, und als Agathe im Freyschütz auf. Mlle. Veltheim ist sehr gut musikalisch gebildet, ihr Ausseres ansprechend, ihr Spiel brav, ihre Intonation rein, nur die Stimme ist in den Mitteltönen etwas schwach und noch nicht ausgebildet (was besonders in der Agathe auffiel), und ihre Methode läßt noch Viel zu wünschen übrig. Da sie hier aber die beste Gelegenheit hat, sich in dieser Hinsicht zu vervollkommen, so hoffe ich, wird sie bald einen nicht unbedeutenden Rang als Sängerin einnehmen können. Die junge Künstlerin gefiel im Allgemeinen sehr und wurde als Donna Anna gerufen. An ihrer statt erschien der unberufene und nicht begehrte Don Juan, Hr. Unzelmann, eine um so unbegreiflichere Verwechslung, da doch zwischen den Klängen Unzelmann und Veltheim ein großer Unterschied ist. Die Aufführung dieses herrlichen Werks ließ von Seiten des Orche-

fers und der Chöre nichts zu wünschen übrig, desto mehr aber von Seiten des singenden Personals: denn außer Mad. Haase (Berline), Hrn. Bergmann (Ottavio) und Hrn. Maier (Commandeur) erfüllten weder Don Juan, noch Elvira, noch Leporello ihre Pflichten. Hr. Unzelmann, ein im Niedrigkomischen vielleicht unübertrefflicher Künstler, hat die Hauptrolle von einer ganz falschen Seite aufgefaßt, indem er den Don Juan zu einem gewöhnlichen Wüßling, ja fast zu einem vesegirten Studenten stempelt. Da ist kein Gedanke von jenem Anstand, jener feinen Bildung und singirten Sittlichkeit, die ihm ja gerade alle weiblichen Herzen gewinnen muß. Don Juan, als ganz gemeiner Mensch, erscheint uns nur verächtlich, während er, als ein Mann, der die beste Erziehung erhalten hat, und die Tiefen des menschlichen Gemüths zu ergründen weiß, als ein ungeheurer Kopf, der aber, an der Menschheit verzweifelnd, im Kampf mit sich untergehend, sein besseres Selbst frevelnd untergräbt und den finstern Mächten anheim fallen muß, uns erschüttert und empört. Wie niedrig und thöricht sind Elvira und Berline, wenn sie sich von einem offenbar bloß begehrenden Faun hintergehen lassen können. Mir war wahrlich der Hölzernste aller Masettos, Hr. Geising jun., noch tieber, als solch' ein Don Juan. Zugleich erlaubt sich Hr. Unzelmann Coloraturen und Verzierungen im Gesang anzubringen, wohin keine gehören (namentlich in dem herrlichen Duett mit Berline). Drum — si tacuisses — Hr. Keller (Leporello), dessen Fleiß wir gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist auch für jede andere Charakterdarstellung eher geeignet, als für diese. Denn das Komische der Rolle besteht nicht darin, daß Leporello mit größerer Gemeinheit den Bauernmädchen seine Gnade versichert, als sein Herr, oder daß er seinen rothen Mantel versteckt, wenn der Gerichtsdiener die Kleidung von dem Mörder des Commandeurs bezeichnet, oder in ähnlichen unbedeutenden Kleinigkeiten; sondern es besteht in der richtigen Totalauffassung der Originalität dieses Charakters. Leporello ist ein modificirter Don Juan. Nichts ist so lächerlich, als seine Gottesfurcht und Frömmigkeit, und als seine unendlich weisen Lehren und moralischen Floskeln, die er bey jeder Gelegenheit auskramt. Er hilft seinem Herrn die größten Schurkenstreiche ausführen, hält Schildwache bey einer Entehrung und einem Mord, hilft auf die unzweydeutigste Art ein unschuldiges Mädchen unglücklich machen, und wirft, wenn Alles das geschehen ist, seinem Herrn noch Gottlosigkeit vor. Hätte er die Erziehung und den Verstand Don Juans, so wäre er vielleicht ihm gleich geworden, aber Feigheit und Aberglauben halten ihn von größeren Tüheren zurück. Streng juristisch genommen verdiente er eigentlich die Hölle so gut wie jener. Es ist also die tiefe Ironie in dieser Rolle, die schrecklich freche Frivolität, und doch wieder die feige Angst, die auch der unsterbliche Componist in den beyden Acten des Leporello so herrlich ausdrückte, welche hervorgehoben werden muß, und das hat Hr. Keller nicht gethan, sondern einen gewöhnlichen liederlichen Johann oder Casperle daraus gemacht. Mad. Unzelmann (Elvira) hat weder Figur, noch Spiel, noch Stimme zu dieser und anderen Parthien, hätte aber des Fleisches wegen, den sie auf ihre Rollen wendet, das Publicum wenigstens von lauten Äußerungen der Mißbilligung abhalten sollen.

In Aschenbrödel sang auch ein Hr. Mager vom Theater zu Dessau den Alidor. Das Beste an seinem Gesang war das, was man nicht hörte.

(Der Schluß folgt)

G a s t s p i e l.

Auf dem k. k. priv. Theater an der Wien trat Mlle. Sonntag, vom ständischen Theater in Prag, zum ersten Mal in Johann von Paris als Prinzessin von Navarra auf.

Eine solche Erscheinung aus der Fremde ist in der That eine Festtags-Erscheinung, und es ist schwer, bey so vielen Vorzügen, die mehr oder weniger ausgebildet, dem Beobachter freundlich sich entgegen stellen, seine Unbefangenheit im vollen Maße zu behaupten; aber zugleich gewährt es auch das angenehmste Gefühl, in Übereinstimmung mit einem zahlreichen Theaterpublicum die eigne Überzeugung auszusprechen. Es möchte

überflüssig seyn, erst anzuführen, daß die Eintrittsscene von einer vorübergehenden Unsicherheit des Tons begleitet war, da diese als notwendige Folge der Schüchternheit eines anspruchlosen Talentes zu betrachten ist, das sich dem Urtheil einer mit seltenem Kunstsinne ausgerüsteten Versammlung unterwirft. Doch nur um desto reizender zu überraschen, ging die Sängerin bald zu dem freyeren Gebrauch dieses Talents über, und entwickelte eine bey so jugendlichem Alter ausgezeichnete Kraft. Sie besitz nicht nur eine sehr angenehme, sondern auch von seelenvollem Reiz belebte Sopranstimme und verräth in allen Theilen den Anfang einer zu den glücklichsten Erwartungen berechtigenden Bildung, während das eigne, richtige Gefühl sich mit anmuthsvoller Klarheit ausspricht. Den meisten Effect im Vortrag der ersten Arie brachte der Einfach und die Ausführung der Passagen im schmelzendsten Piano hervor, dann auch das glücklich durchgeführte Crescendo, wiewohl die Intonation zuweilen etwas schwankend war. Der Triller fehlt es noch an Rundung, doch zeigt sich eine schöne Anlage auch hier bereits. Von oft wiederholtem Beyfall, und was noch ein beredsamerer Zeuge des Eindrucks ist, von öfters unwillkürlich hervorbrechenden Ausrufungen, wurde diese Scene begleitet. Zu edler Haltung und natürlichem Anstand gesellte sich im freundlichsten Einklang das Mienen- und Geberdenspiel. Wir möchten fast unterlassen zu erwähnen, daß diese angenehme Gast Sängerin schon nach dem ersten Act mit dem lautesten Ausdruck der Zufriedenheit hervorgerufen wurde, weil unser enthusiastisches Publicum mit dieser Auszeichnung so freigebig ist, daß es in gewissen Fällen einen sehr beschränkten Sinn verräth, wenn Jemand in der oft nur zufällig unterbliebenen Anführung dieses Ehrenzeichens eine Zurücksetzung des begünstigten Künstlers finden will.

Die erste Strophe des Troubadours wurde von dem Pagen (Mlle. Hornick) recht gefällig vorgetragen; und der Prinz (Hr. Jäger), der schon im ersten Auftritt von seinen Kunstfreunden im Triumph empfangen wurde, mußte seine mit Lieblichkeit gesungene Strophe wiederholen. Nicht verhehlen wollen wir jedoch, daß wir an einigen Stellen den Vortrag des Sängers etwas überladen, und besonders in der Arie einige Betonungen zu scharf gefunden haben. Einfach und mit dem Ausdruck des zartesten Gefühls trug Mlle. Sonntag den Schluß der Romane vor; das schöne Tragen des Tons und die glückliche Abwechslung von Stärke und Schwäche zeigten sich in ihrer vollen Wirkung.

In dem hierauf folgenden Duett trat ein neuer Vorzug dieses Gastes in das hellste Licht, und wir möchten gern, in so fern wir nur nach unserer eignen Ansicht, unserm eignen Gefühl urtheilen, diesen Theil des Gesangs für den gelungensten erklären, weil die Beredsamkeit der Declamation, ohne Nachtheil des anmuthigen Gefolgs von Tönen, diesem harmonischen Gemälde durch das reizendste Farbenspiel des Ausdrucks inniger Gefühle die reinste Anschaulichkeit und ein recht dramatisches Leben auf das erfreulichste verlieh. Und hier können wir um so weniger eine Bemerkung unterdrücken, die uns von vorn herein schon auf dem Herzen lag, nämlich, daß es schmerzlich zu dauern wäre, wenn ein so vorzügliches Talent, nicht allen Fleiß auf die Erwerbung einer deutlichen Aussprache des Gesangtextes verwenden sollte, die wir dieß Mal noch so sehr vermist haben, daß wir diesen Mangel als den hervorragendsten bezeichnen müssen.

Auch über den prosaischen Theil der Rolle verbreitete die ganz eigne Anmuth der Sängerin einen so reizerrüllten Schleier, daß man ihn zu entfalten, um der Correctheit des Ausdrucks etwa nachzuforschen, kaum ein Mal versucht werden konnte. Echte Bescheidenheit, die man von einer bloß conventionellen gar wohl unterscheiden kann, und ohne welche ein so anziehendes Außere nicht gut bestehen würde, sprach sich in ihren Dankbezeugungen aus für die unerwartet glänzende Aufnahme.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

gedruckt bey Anton Strauß.